

UDO GRASHOFF, Gefahr von innen. Verrat im kommunistischen  
Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Wallstein Verlag | Göttingen 2021 | 471 Seiten, gebunden | 52,00 € | ISBN 978-3-8353-3950-7

Untersuchungen über Vertrauensleute (V-Leute) in den NS-Verfolgungsapparaten haben sich zu einem eigenständigen Forschungsfeld entwickelt. Die Gestapo setzte V-Leute gegen beinahe alle Feindgruppen ein. Dass sich die Perspektive der Forschung dabei auf die illegale KPD fokussiert hat, ist sicher mit dem vergleichsweise hohen Bedeutungsgrad des kommunistischen Widerstands erklärbar. Und die bislang vorliegenden Erkenntnisse über das Phänomen sind eindeutig: Ohne die Mitwirkung hunderter V-Leute wäre es der politischen Polizei kaum gelungen, den kommunistischen Widerstand im Zuge der großen Verhaftungswellen in den Jahren 1933 bis 1935/36 derart effektiv zu zerschlagen.

In seiner aus einer bei der Universität Leipzig eingereichten Habilitationsschrift hervorgegangen Monografie dehnt Udo Grashoff die auf die Agententätigkeit im Dienste der Gestapo enger geführte Forschungsoptik auf einen weiter gefassten, analytischen Verratsbegriff aus, »der sich an der individuellen Handlungslogik orientiert«, die den Bruch eines Treueverhältnisses sowie ein intentionales Agieren voraussetzt. Damit soll »die Verratszone bis in ihre Randbereiche« erfasst werden (S. 14 f.). Mittels Clustertechnik hat Grashoff zahlreiche Einzelfälle in Kategorien gefasst und damit Verrat in den jeweiligen Konstellationen »von situativen Faktoren und individuellen Handlungsdispositionen« ausgeleuchtet (S. 432 f.).

Das »kommunistische Verrats-Label« wird dabei in sechs Untergruppen unterschieden: 1. »Renegaten«, die entweder zum politischen Gegner, vor allem zur SA oder/und zur NSDAP, überliefen und/oder die sich im Zuge eines expliziten Gesinnungsverrats demonstrativ für die NS-Propaganda dienstbar machten; 2. »Apostaten«, die sich dem Widerstand entzogen, weil sie die Konsequenzen fürchteten oder dessen Sinnhaftigkeit generell infrage stellten, ohne sich indes auf die andere Seite zu schlagen; dazu kamen 3. »Polizeispitzel«, welche die Gestapo meist aus dem kommunistischen Milieu rekrutierte; überwiegend »umgedrehte« Funktionäre, die als Kollaborateure der Staatspolizei ihre früheren Genossen ausspionierten; 4. »Aussagewillige«, die in den Folterverhören Namen ihrer Genossen preisgaben und somit unfreiwillig der Gestapo halfen; 5. »Mischtypen«, welche Spielräume nutzten, ihr Verhalten situativ an die Rahmenbedingungen anpassten und aus der Notlage heraus Konzessionen an die Gestapo machten oder nur zum Schein auf deren Offerten eingingen; 6. »Verdächtige«, die lediglich infolge aufkommender Gerüchte als angebliche »Verräter/innen« markiert wurden (S. 15 f.).

Anders als die bisherige Forschung suggeriert, spielten Renegaten aus den Spitzengremien der KPD, etwa aus dem Zentralkomitee (ZK), zumindest in der Anfangsphase der NS-Diktatur keine Rolle. Einen höheren Stellenwert hatten Überläufer/innen der unteren Ebene, die sich manchmal aktiv an den Rollkommandos beteiligten, mit denen SA, SS und Stahlhelm die linken Milieus in den Großstädten angingen. Dabei bildet das Überläufertum in NS-Organisationen nur das Finale einer immensen Fluktuation, die schon in der Weimarer Republik an den Rändern der Partei eingesetzt hatte. In Anbetracht der 1933 einsetzenden Massenverfolgung gegen die kommunistische Bewegung, die sich bis zum Ende der NS-Diktatur auf bis zu 150.000 Verhaftete und etwa 20.000 Tote belief, war dies für die KPD nur ein Problem unter vielen: »Überläufer bewirkten eine signifikante, aber in ihren Ausmaßen

begrenzte Erosion der Mitgliederbasis der Partei« (S. 82). Insgesamt könnte bis 1934 ein Sechstel der KPD Parteimitglieder zu den Nazis übergewechselt sein. Bei zuletzt 300.000 Mitgliedern dürfte es sich um eine Größendimension von maximal 50.000 handeln (S. 41 f.).

Der instabilen Basis der KPD stand indes ein gefestigter Parteikern gegenüber, der den strukturellen Fixpunkt in den indifferenten Mitgliedermassen bildete. Allerdings war die Überführung einer zentralistisch geführten Kaderpartei in eine konspirative Widerstandsorganisation schwierig. Fatalerweise waren es jene unteren Funktionsträger/innen, die als Schreibkräfte, Kuriere oder Sicherungspersonal eine marginale Stellung innerhalb der Parteihierarchie einnahmen, andererseits aber strukturelle Schlüsselpositionen besetzten, die sich als Einbruchstellen der Gestapo erwiesen. Da diese »technischen Mitarbeiter« über ein genaues Insiderwissen der inneren Zusammenhänge verfügten, hatte ihre Konversion verheerende Auswirkungen auf die widerständischen Milieukerne (S. 98 u. 118).

Die auf den Verfolgungsterror unzureichend vorbereitete Führung der illegalen KPD reagierte darauf, indem sie eine Umstrukturierung bei den »Technischen Aufgaben« vornahm. Vorzugsweise blieb dieser Bereich nun den Angehörigen aus dem sicherheitspolitischen »AM-Apparat« vorbehalten, der bereits unter den Bedingungen der Legalität mit der Spitzelabwehr betraut war. Für die Gestapo war es meist ein langwieriges Unterfangen, diese altgedienten Kader durch Foltererpressung zum Reden zu bringen und anschließend als V-Leute einzuspannen. Wenn bewährte kommunistische Funktionäre jedoch »umgedreht« und dann bis in die Leitungsebenen der Widerstandsnetzwerke vordrangen, wirkten sie wie ein Einfallstor für eine sich kaskadenartig fortsetzende Verfolgungsdynamik. Mit den Angehörigen des KPD-Nachrichtendienstes als V-Leute gelangte die Gestapo an das erforderliche Detailwissen, um der illegalen KPD mittels größerer Verhaftungsaktionen vernichtende Schläge zu versetzen (S. 120).

Als Erklärung für den Fakt, dass gerade Angehörige des KPD-Nachrichtendienstes zu Verrätern ihrer eigenen Sache wurden, führt der Autor drei Faktoren an: Der Zugriff der Gestapo, die diese Zielgruppe wegen ihrer klandestinen Eignung besonders intensiv »bearbeitete«, der Grad der ideologischen Schulung, wobei sich die weltanschaulich gefestigten Absolventen meist resistenter gegen ihre Zwangsrekrutierung erwiesen. Für einen Seitenwechsel waren drittens dazu noch bestimmte Charaktereigenschaften förderlich. Persönlichkeiten mit »Abenteurer-Mentalität«, die dubiosen Agentenpraktiken zuneigten, ließen sich nicht nur leichter für eine Spitzeltätigkeit gewinnen, sondern legten dabei manchmal außergewöhnlichen Eifer an den Tag (S. 159 ff.).

Bei ihrem V-Leute-Einsatz konnte die Gestapo einerseits an das bereits vorhandene Erfahrungswissen der Politischen Polizei der Weimarer Republik anknüpfen, andererseits durchlief sie im Zuge ihrer Entwicklung einen Professionalisierungsprozess. Neu daran waren die Ansätze eines zentralisierten »Vertrauensmännersystems«, das die Informationsgewinnung des Gestapa seit 1935/36 reichsweit intensivierte. Der Chef der Sicherheitspolizei, Reinhard Heydrich, bezeichnete die V-Männer folglich als »die eigentlichen Träger des Kampfes gegen die marxistischen Organisationen« (S. 163). Mittels ihres gestaffelten V-Leute-Einsatzes gelang der Gestapo die Infiltration einiger Bezirksleitungen der illegalen KPD und sogar deren Steuerung. In Breslau, München oder Wien etwa wurde der Widerstand auf diese Weise solange ausgehöhlt, bis er zur Farce mutierte (S. 164 u. 198 f.). Andernorts, so etwa in Chemnitz, erlebte die Stapo dagegen herbe Rückschläge. Nach Kriegsbeginn war die Gestapo praktisch außerstande, ihre Spitzel in die weiter verzweigten Netzwerke von Großstädten in die Leitungspositionen zu platzieren. Selbst wenn sie auf ihrer Jagd nach »Edelwild«, so der zynische NS-Jargon, Erfolge verbuchte, stieß sie zuweilen auf »hartgesottene Kommunisten [...], die alle Vorwürfe abstritten« und eine »todestmütige Standhaftigkeit« bewiesen (S. 212).

Nach den rigiden Normen der KPD stand beinahe jedes über die kategorische Aussageverweigerung hinausgehende Verhalten unter dem Verdikt des Verrats, was zumeist die Verstoßung aus der Partei nach sich zog – ungeachtet des Umstands, dass der Kapitulation in den Verhören fast immer eine brutale

physische und psychische Gewaltausübung vorausgegangen war. Um dem Schicksal eines Verräters an den Genossen zu entgehen, verübten viele Kommunisten Suizid. Andere verfielen auf Ausweichstrategien, bei denen »Schwankungen, Ausweichbewegungen, Taktik, Opportunismus und Kollaboration [...] oft eine schwer zu durchschauende Melange [bilden]« (S. 237). In der Zwickmühle machten die Verhafteten zunächst oft widerwillig Konzessionen an ihre Peiniger, bekamen später jedoch Skrupel. Temporäre Handlungsspielräume nutzten sie dazu, um der Gestapo substanzlose Informationen zu liefern. In einigen Fällen gelang es den Betroffenen tatsächlich, ihre Verfolger auszumanövrieren. Nach Schätzungen des Reichssicherhauptamts waren mindestens 30 Prozent aller V-Leute nicht verlässlich. Daneben gab es aber auch Verräter/innen aus Überzeugung, bei denen es zur Herbeiführung eines Gesinnungswandels keiner Gewalt bedurfte. Wenn die Staatspolizei auf eine sukzessive »Zerstörung der subjektiven Sinnstruktur« (Klaus-Michael Mallmann) derjenigen abzielte, die ihr in die Fänge gerieten, bot sie ihren Konfidenten gleichzeitig eine neue Identität an, mit der sich entleerte Ideale kompensieren ließen. Erleichtert wurde die Ablösung des Loyalitätsverhältnisses, wenn die Bindungen an die KPD bereits durch interne Konflikte erschüttert waren.

Im Umgang mit Verrätern setzte die illegale KPD die schon vor 1933 praktizierten Methoden der Spitzelabwehr fort. Im zeitlichen Abstand gab der sicherheitspolitische AM-Apparat Spitzelwarnlisten heraus, die nach der »Schrotflintenmethode« zwar eine beträchtliche Anzahl von Treffern aufwies, aufgrund unbewiesener Verdachtsmomente aber öfters über das Ziel hinausschoss. Insofern bekamen die »zerstörerische Wirkung des Verdachts [...] zahlreiche Kommunisten im Widerstand zu spüren« (S. 381). Nach den strikten Normen des Parteireglements blieb den Verhafteten letztlich nur der Suizid als Ausweg. Der Autor hebt hervor, dass die »Unerbittlichkeit in der Handhabung des Verratsbegriffes durch die illegale KPD [...] jedoch nicht mit Beliebigkeit oder Paranoia verwechselt werden [darf]« (S. 381 u. 437) oder gar einem Auswuchs des stalinistischen Terrors in der UdSSR gleichkam, wo jedwede Abweichung von der Parteilinie inflationär als Verrat stigmatisiert wurde. Die Spitzelgefahr in Deutschland war rational begründet und deren Abwehr eine Reaktion auf eine unmittelbare Existenzbedrohung. Wenn im Widerstand gelegentlich Gewaltakte gegen überführte Spitzel vorkamen, geschahen diese fast nie aus Tötungsabsicht: »Fememorde gehörten generell nicht zum Repertoire der illegalen KPD« (S. 417).

Die Frage, ob das Überlaufen zu den NS-Organisationen in der Durchsetzungsphase des Regimes 1933/34 gar als »empirischer Test der Reichweite der Totalitarismustheorie dienen« kann, verneint der Autor. In Anbetracht des Umstands, dass Übertritte in der Regel nicht aus freier Meinungsbildung resultierten, sondern in Zwangslagen erfolgten, kann »die These einer durch innere Wesensverwandtschaft bedingten Konvertibilität von Links- und Rechtsextremismus [...] für das gesamte Verratsgeschehen keine Gültigkeit beanspruchen« (S. 434). Ebenso wenig lassen sich seine Befunde als Gegenthese zur Heldenerzählung in der DDR heranziehen, um die Geschichte der KPD quasi als eine von Verrätern darzustellen. Ungeachtet mancher Beispiele von Schwäche, Tragik und Niedertracht im kommunistischen Milieu warnt der Autor vor einer »Überbetonung der Verratsproblematik«. Über deren Bedeutungsgrad für den kommunistischen Widerstand kommt der Autor daher zu einer paradox anmutenden Einschätzung: In funktionaler Hinsicht stellte Verrat für die illegale KPD zwar ein signifikantes, existenzbedrohendes Problem dar, war aber trotz seiner verheerenden Auswirkungen zugleich ein peripheres Phänomen (S. 162 u. 433 f.).

Auf einem zweifellos kontaminierten Terrain hat der Autor alle erdenklichen Fallstricke vermieden, indem er, statt vorschnell zu (ver)urteilen, stets abwägend analysiert. Sein Werk dürfte einen bleibenden Wert für die Historiografie behalten.

HARTMUT RÜBNER, Berlin

## Zitierempfehlung

Hartmut Rübner: Rezension von: Udo Grashoff, Gefahr von innen. Verrat im kommunistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Wallstein Verlag, Göttingen 2021, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 62, 2022, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81945>> [5.4.2022].